

Freitag.

Was es Instinkt oder waren elektromagnetische Felder daran Schuld? Margot erwachte immer wenige Sekunden, bevor der Radio- wecker sie mit den neuesten Nachrichten quälen konnte. Und oft auch schon kurz bevor Telefon oder Handy anschlugen.

Trotz ihres Flirts mit Bacchus Bestem und nur wenigen Ruhestunden riss irgendetwas Margot aus dem Schlaf. Bevor noch alle Sinne „Aufgewacht, Mylady“ meldeten, klingelte das Handy wie ein altes Schellacktelefon. Margot hielt überhaupt nichts von irgendwelchem Klingelton-Schnick- schnack, ebenso wenig wie von ins Handy integrierte Kalender, Kameras und bald noch Handwärmer und Taschenlampen. Als Horndeich, der große Junge, ihrem mobilen Quälgeist beibrachte, sich zumindest akustisch wie ein normales Telefon zu benehmen und das blöde Techno-Gepiepse für Arme aufzugeben, hätte sie ihn umarmen können.

Sie schaute aufs Display. Für einen Anruf um 2:45 Uhr hingegen hätte sie ihn am liebsten erwürgt!

Sie raunte ein müdes „Ja?“ in den Äther.

„Kundschaft, Margot“, sagte er nur.

Kundschaft für die Mordkommission. Irgendwie stand dieses Heinerfest unter keinem guten Stern. Kletterwand, Rainer und jetzt auch noch eine Leiche... Der Nachricht über den gewaltsamen Tod eines Menschen konnte sie meist mit professioneller Distanz begegnen. Anders sah es aus, wenn sie den Tatort untersuchte. Aber sie hatte ja noch eine Gnadenfrist. „Wo?“

„Direkt hinterm Eingang zum Herrngarten. Der zwischen altem Theater und Museum. Alles schon in Flutlicht getaucht wie bei den 98ern–du kannst es nicht verfehlen.“

„Ok, gib’ mir zehn Minuten.“ Während der letzten Silben schloss sie bereits den Reißverschluss ihrer Jeans.

Neun Minuten später erreichte sie den hell illuminierten Herrngarten und Steffen Horndeich trat durch einen Vorhang aus feinem Bindfadenregen auf sie zu. Das Flutlicht ließ den Tatort in grausam klarem Licht erscheinen, nicht einmal der Regen milderte diesen Eindruck. Das Opfer lag auf der Seite, zwischen zwei Büschen, wirkte achtlos weggeworfen wie ein benutztes Taschentuch. Trotz des Regens erkannte sie noch Blutspuren auf dem Weg und die Blutseen, die Kopf und Oberkörper umflossen. Gleich emsigen

Ameisen wuselten zwei Beamte der Spurensicherung, Paul Baader und Hans Häffner, in ihren weißen Anzügen um die Leiche herum. Ein anderer Kollege schoss die wirklich letzten Bilder von dem Toten. Aus den Augenwinkeln erkannte Margot, dass dieser groß, schlank und nicht mehr ganz jung war.

„Und?“, fragte sie.

„Keine Ausweise, kein Portemonnaie. Schürfwunden an der linken Hand – wahrscheinlich eine geklaute Uhr. Ich tippe auf einen Junkie, der es wirklich nötig hatte, an ein paar Kröten zu kommen ...“

Tagsüber, bei Sonnenschein, war die grüne Lunge der Stadt Tummelplatz für Liebespaare, Spontanpicknicker, Jung und Alt. Der Teich in der Mitte bot Enten und anderem Wasserfedervieh ein Zuhause. Aber der Teil des Parks zwischen Süd- und Südwesteingang war Marktplatz der Pillen und Pülverchen für Sternenjäger ohne Rakete. Mal wurde die Szene geduldet, um sie zumindest unter Kontrolle zu halten. Dann wieder protestierten einige Bürger etwas lautstarker, woraufhin sie durch Razzien wieder aufgelöst wurde. Bis die Klagen aus anderen Ecken der Stadt kamen, dass sich nun dort überall neue Szenen bildeten.

„Schon was zur Todesursache?“ Margot hatte ihren Kollegen noch nicht einmal begrüßt, aber das kannte der schon. Sie knetete eine Ausbuchtung an ihrer Jacke, sicheres Zeichen für ihre Anspannung. Sie hatte in ihrem Leben schon einige Leichen gesehen, auch wenn Darmstadt sich glücklicherweise nicht mit Tötungsmetropolen wie Frankfurt oder einigen Städten im Osten des Landes messen konnte. Doch stellte sie fest, dass sie trotz zunehmender Erfahrung nicht abgebrühter wurde, sondern die feine Schicht Abwehr, die ihre Seele vor der Wirkung dieser Bilder beschützen sollte, immer dünner wurde.

Steffen Horndeich – den jeder Horndeich nannte, auch Margot, obwohl sie sich schon über drei Jahre lang kannten und duzten – sagte: „Hinrich sitzt auch schon im Wagen, er müsste gleich da sein.“

Martin Hinrich war der zuständige Arzt der Pathologie, und er hatte, wie Horndeich, in dieser Nacht Bereitschaftsdienst. Da sich Darmstadt mangels Klientel den Luxus einer Gerichtsmedizin nicht leisten musste, rauschten bei Mordfällen immer die Gerichtsmediziner aus Frankfurt an.

„Wer hat ihn gefunden?“

„Karl Strässer, ein Rentner, hat seinen Hund hier Gassi geführt. Der ist losgeschossen und hat Herrchen zu der Leiche geführt, kurz vor halb drei.“

Hundi hat was an der Blase, deshalb muss er alle zwei Stunden mit ihm raus. Auch nachts.“

„Wo ist er?“

Horndeich führte seine Kollegin zu dem Mann. Der Hund wedelte mit dem Schwanz, Margot streichelte ihn über das nasse Fell. „Herr Strässer?“

„Ja, da' binn isch“, antwortete der Mann in breitem Hessisch. Margot fragte ihn, wie er die Leiche entdeckt hatte und erfuhr nur die epische Variante von Horndeichs Zusammenfassung, verknüpft mit der kriminalistischen Schlussfolgerung, dass der Täter sicher einer von den Ausländern sein müsse, die den Herrngarten ja schon fast besetzt hätten.

„Tippen Sie auf Österreicher oder Belgier?“, erkundigte sich Margot und ließ den verdutzten Rentner einfach stehen.

Die Lichter zweier Scheinwerfer blendeten sie kurz, als Hinrichs Alfa den Weg entlang fuhr. Der Arzt stieg aus, begrüßte Margot und Horndeich. Sie hatten schon früher zusammen gearbeitet. Dann ließ Hinrich sich zu dem Toten führen.

Er kniete sich neben die Leiche, untersuchte sie mit geübtem Blick und flinken Händen.

„Und?“, fragte Horndeich.

„Tot“, sagte er.

„Ach nee.“

Hinrich erhob sich. „Also, soweit ich das jetzt schon sagen kann: Er hat wahrscheinlich von hinten eine über den Kopf gezogen bekommen. Vielleicht damit.“ Er deutete auf den Stumpf einer zerbrochenen Bierflasche, die etwas abseits des Toten auf dem Boden lag.

„Das haben weder Kopf noch Flasche gut überstanden. Und hier ist eine Schnittwunde. Hat die Halsschlagader getroffen. Vielleicht auch mit der Bierflasche? Das kann ich aber erst in Frankfurt bekommen. Das ganze ist noch nicht lang her, ich tippe so auf zwei Uhr–plus minus zehn Minuten. Alles Weitere morgen. Jetzt nehm' ich ihn erst mal mit.“

Margot dankte dem Kollegen, trat dann näher zum Tatort. „Kann ich ihn mir ansehen?“, fragte sie eine Beamtin von der Spurensicherung.

„Ja, wir sind hier durch. Wegen des Regens gib't keine verwertbaren Fußabdrücke. Ach ja, er ist nicht zwischen den Büschen umgebracht worden, sondern hier auf dem Weg. Der Täter hat ihn wohl zur Seite gerollt, damit

nicht jeder gleich über ihn stolpert. Sehr aufmerksam. Schauen Sie ihn sich ruhig an.“

Schon während sie sich neben den Toten kniete, überfiel sie ein Gefühl, dass dieser Mann noch etwas verbarg und drehte den Kopf in ihre Richtung. Dann wusste sie, was es war.

Margot hatte den Augenblick immer gefürchtet, und doch gewusst, dass er eines Tages kommen würde. Sie kannte den Toten.

„Ernst Dengler“, sagte sie tonlos und schaute in die toten Augen eines Freundes ihres Vaters. Vor wenigen Stunden hatte sie den Mann noch lebend gesehen, als er ihren Papa begrüßte. Er war wohl schon Wegbegleiter ihres Vaters gewesen, als sie selbst noch nicht einmal in Gedanken existierte. Sie hatte ihn kaum gekannt, er war nur ein paar Mal in der Wohnung ihrer Eltern zu Gast gewesen, als sie dort noch gelebt hatte. Doch sie hatte immer gespürt, dass er und ihr Vater tief verbunden waren.

Dengler wurde in einen Zinksarg gelegt, dieser verschwand in einem Leichenwagen.

„Zoschke, fahren Sie mit“, wies Margot einen Beamten an, der Hinrich begleiten und der Obduktion beiwohnen würde. „Wenn Hinrich durch ist, bringen Sie uns die Ergebnisse. Wenn's länger dauert, bitte um acht einen Zwischenbericht.“ Die hochgezogene Lippe von Heribert Zoschke, der sich verständlicherweise ebenfalls gern mit Nachnamen anreden ließ, zeigte, wie sehr er über den Job erfreut war. Er nickte und ging zu Hinrichs Wagen.

Margot ließ sich auf eine Bank fallen, streckte die Beine von sich, ignorierte den Regen. Horndeich setzte sich neben sie.

„Wer bringt einen fast Siebzigjährigen um? Von hinten. So feige und hinterhältig.“

„Nach allem was wir hier haben, scheint es wirklich ein Raubüberfall zu sein“, dozierte Horndeich.

Margot schloss die Augen, seufzte. „Wie bringe ich das bloß meinem Vater bei?“

*

Das Bettlaken hätte einem Modell der tektonischen Verwerfungen des San-Andreas-Graben alle Ehre gemacht. Nach drei Stunden unruhigem

Schlaf schälte Margot ihren Körper unter der Decke hervor, duschte und fühlte sich danach ein wenig besser. Das bleiche Gesicht Denglers hatte sie auch in ihren Träumen verfolgt. Diese Art Horror-Kino war ihr bislang erspart geblieben. Sicheres Zeichen dafür, dass die Seelenschutzschicht bedenklich dünn geworden war. Dünner, als sie bislang gedacht hatte.

Als sie aus dem Badezimmer trat, signalisierte ihre Nase Kaffeeduft, den sie zunächst für die Geruchs-Variante einer Fata-Morgana hielt. Doch auch nach drei Atemzügen hatte sich das Aroma nicht verflüchtigt, sondern verstärkt. Außerdem wurde er inzwischen durch das Röcheln der Kaffeemaschine untermalt, das anzeigte, dass diese die letzten Wassertropfen verarbeitete.

Sie schlüpfte in ihre Kleidung und stieg die Stufen hinab. Der Wecker zeigte halb acht.

„Guten Morgen“, sagte Rainer, als er Kaffee in ihre Tasse goss. „Immer noch Schwarz mit einem halben Löffel Zucker gegen die Bitterkeit?“

Sie nickte nur stumm, denn am Tisch saß eine echte Fata Morgana. „Wie kommt es denn, dass du schon auf bist?“

Die Fata Morgana mit Bens Antlitz antwortete: „Weil es Frühstück gibt. Sag mal, ‚ein halbes Stück Zucker gegen die Bitterkeit‘ – wie gut kanntet ihr euch eigentlich?“

Margot ignorierte die Frage sowie das Grinsen und ließ ihren Blick über den liebevoll gedeckten Tisch wandern, auf dem nicht einmal ein Strauß Blumen fehlte. „Wow“, brachte sie bloß heraus.

„Na, ich dachte, wenn du mich hier schon wohnen lässt, kann ich mich auch ein wenig nützlich machen.“ Rainer goss auch Ben eine Tasse Kaffee ein, dann sich selbst.

„Was ist mit dir los, freust du dich nicht?“, fragte Ben.

„Kundschaft“, meinte Margot. In knappen Worten umriss sie, was in der Nacht geschehen war.

Rainer ließ Messer und Brötchen sinken. „Ernst Dengler?“

„Ja.“

„Er wollte auch auf das Madonnentreffen kommen.“

„Das wird er jetzt wohl nicht mehr“, konstatierte Margot. Sie leerte die Tasse in einem Zug, griff dann nach der Hand ihres Sohnes. „Sorry, ich muss los. Ich hatte gehofft, dass ich ein ruhiges Heinerfestwochenende mit dir verbringen könnte, aber daraus wird wohl nichts werden.“

„Schon ok, kannst ja nichts dafür. Ich werde Rainer mal die Stadt zeigen.“

„Ja, macht euch einen schönen Tag. Danke für das tolle Frühstück.“

„Gern geschehen. Wir sehen uns.“

Das wird sich kaum vermeiden lassen, dachte Margot, bevor die Haustür ins Schloss fiel.

*

Horndeich saß bereits am Schreibtisch ihres gemeinsamen Büros. Der Raum war mit modernen Möbeln eingerichtet. Margot hatte auch ein bisschen Grün ins Leben gebracht: Drei Töpfe mit Zyperngras, einen mit einer Grünstilbe. Doch Kollege Horndeich war die Person mit dem grünen Daumen. Zumindest der, der regelmäßig die Gießkanne schwenkte.

Auf einem Sideboard neben dem Waschbecken und unter dem großen Stadtplan thronte die Kaffeemaschine, die hier ihr Gnadenbrot bekam. Sie hatte keine Inventarnummer, was wohl daran lag, dass sie lange vor der Erfindung der Inventarisierung gekauft worden war. Und sie produzierte den schlechtesten Kaffee der Welt. Immer wieder dachte Margot daran, das marode Teil zu ersetzen. Doch leider kam ihr der Gedanke immer nur dann, wenn sie gerade wieder einen Kaffee aufsetzte oder – was seltener vorkam – einen trank.

Horndeich kaute auf einer Mohrrübe und war in ein Schriftstück vertieft. Sie konnte das Büro betreten, wann immer sie wollte, Horndeich war schon da. Der Mann war ein wandelndes „Ich-bin-schon-da“-Phänomen. Er war frisch rasiert, und sie mochte sein Rasierwasser. Wenn es auch nicht annähernd das auslöste, was Rainers Duftwässerchen... Sie verbot sich, den Gedanken weiter zu spinnen. *Polizeihunden trainiert man mühevoll ab, sich durch den Geruch von Kaninchen oder läufigen Artgenossinnen aus der Ruhe bringen zu lassen. Also sollte dir das doch wohl auch gelingen, Margot.* Die innere Stimme. Besserwisserin.

„Morgen!“, grüßte sie.

Horndeich verringerte die Lebenserwartung seiner Möhre um weitere zwei Zentimeter, bevor er den Gruß kauend erwiderte.

„Hast du schon was rausgefunden?“

„Klar.“ Wieder ein Zentimeter.

„Und schon was Neues von den Frankfurtern?“

„Ja, Zoschke hat vor ein paar Minuten angerufen. Die Bierflasche sei die Tatwaffe. Aber Hinrich sei noch immer fleißig am werkeln. Bis zum finalen Tusch können noch ein paar Stunden vergehen. Aber“, fuhr er ohne abzusetzen fort, „ich habe heute Nacht ohnehin nicht mehr schlafen können. Da hab’ ich ein bisschen recherchiert.“

„Über das Opfer?“

„Ja.“

„Ich weiß nur, dass Ernst Dengler der gleiche Jahrgang wie mein Vater ist, also 1937. Dann...“, sie musste überlegen. „Er ist auch in der Stadtverordnetenversammlung.“

„Jepp, aber das ist noch nicht alles. Er war ebenfalls Mitglied im Heinerfestausschuss, Parteivorstand der Darmstädter CDU, IHK-Präsident und Schirmherr diverser Wohltätigkeitsveranstaltungen. Ziemlich aktiv auf dem Stadtparkett. Verheiratet mit Marianne Dengler, geborene Fuchs. Sie haben einen Sohn, Fritz, der ist 41, und Ernst hat noch einen Zwilling Bruder. Der heißt Max.“

Manchmal konnte sie Horndeichs Fleiß nur bewundern. „Sonst noch was?“

Horndeich blätterte zwischen ein paar Ausdrucken, dann zog er eines der Blätter hervor. „Er hatte eine Firma. Die Pointus GmbH.“

Bei dem Namen klingelte etwas. Pointus. Software. „Die Pointus?“

Das Unternehmen residierte am alten Messplatz in einem Glaspalast, vor zehn Jahren neu hochgezogen, dreistöckig, und in seiner Sachlichkeit ein reizvoller Kontrast zu Hundertwassers Waldspirale. Margot hatte immer gedacht, der Bau hätte sich bei seinen architektonischen Brüdern im Frankfurter Bankenviertel viel wohler gefühlt.

„Ja. Genau die. Sind wohl inzwischen nach SAP die zweitgrößten, was Unternehmenssoftware angeht. Jahresumsatz 350 Millionen, rund 2000 Mitarbeiter. Für Darmstadt ein echter Goldesel. Und das Vermögen des alten Herrn lässt sich nur schätzen, aber er ist mehrfacher Millionär. Dengler ist Vorstandsvorsitzender, seit Gründung der Firma vor 35 Jahren. Das Unternehmen ist nach wie vor in Familienbesitz.“

„Waren die schon immer so erfolgreich?“

„Ja. Dengler war einer der ersten, die begriffen haben, welches Potenzial in Bits und Bytes liegt. Hat sich auch sehr früh Know-how über Vernetzung eingekauft. Vor zehn Jahren schon hatte jeder Büroarbeitsplatz

einen Internetzugang, ging damals durch die Presse. Dengler meinte, das Internet werde bald so selbstverständlich genutzt werden wie das Telefon.“

„Du hast deine Hausaufgaben gemacht“, lobte sie Horndeich und fragte sich wieder einmal, weshalb ihr Kollege eigentlich nicht unter der Haube war. Meinetwegen auch die Haube einer wilden Ehe. Horndeich war sicher einer der Männer, die sie in der Schublade „gut aussehend“ unterbringen würde. Volles Haar, markante Züge, durchtrainiert, was den kleinen Bauchansatz kaschierte. Ok, vielleicht sogar eine Schublade darüber, deren Etikett die Worte „Brad Pitt und Co.“ zierten. Doch in privaten Dingen gab er sich verschlossen wie die Safetüren der Bundesbank. Sie hatte nur mitbekommen, dass er sich vor drei Jahren von seiner Lebensgefährtin getrennt hatte. Und seitdem war in keiner seiner Erzählungen ein Frauenname aufgetaucht.

Ralf Marlock, einer der Kollegen der Spurensicherung, klopfte, trat ein und schwenkte triumphierend einen Plastikbeutel in der Luft, als sei es eine Freikarte für die Oper. Im Beutel lag ein Portemonnaie aus braunem Leder. „Bingo.“

„Denglers?“

„Ja. Haben unsere Leute gerade in einem der Papierkörbe im Herrngarten gefunden. Personalausweis war drin, aber kein Bargeld und keine Kreditkarten.“

„Wo genau habt ihr das Ding rausgefischt?“

Marlock trat an den großen Stadtplan über dem Sideboard. Der Herrngarten präsentierte sich als große, grüne Fläche nördlich der Stadtmitte. Marlock deutete mit dem Finger auf den runden, blauen Kreis in der Mitte des Grüns. Der Ententeich.

Hordeich zeigte zwei Zentimeter neben den Südausgang zur Stadt hin.

„Und hier lag Dengler.“

„Wo wohnt der eigentlich?“

Horndeichs Finger fuhr weiter nach Norden, über den Park hinaus. „Mollerstraße. Ihm gehören drei der großen Altbaukästen, gut 400 Meter nördlich vom Parkausgang.“

„Komisch, ich hätte eher gedacht, er bewohnt ein fürstliches Domizil außerhalb dieser stickigen Stadt.“

„Der Täter ist auf jeden Fall nach Norden gerannt, hat dabei wahrscheinlich das Wichtigste aus dem Portemonnaie geklaut und es dann weggeworfen.“

Margot sah auf ihre Armbanduhr. Halb neun. „Gut, dann werde ich mal der Familie die freudige Nachricht überbringen.“ Es würde einen weiteren jener Momente bedeuten, die sie in ihrem Job so hasste. Wenn die Tür geöffnet wurde, zeichnete sich meist schon eine vage Ahnung ab im Gesicht des Ehegatten, des Freundes, der Freundin—oder, am Schlimmsten—des Vaters oder der Mutter. Wenn sie sich als Kommissarin zu erkennen gab, war klar, dass sie kaum einen Stapel Fernsehzeitungen hervorzauberte, um für ein Abo zu werben. Dann folgte das innere Zerbrechen, wenn sie die dunkelsten Ahnungen bestätigte, zu sehen in der Art, in der der Blick glanzlos wurde. Es folgten Tränen—oder auch keine. Aber der Moment des Sterbens der Hoffnung war für Margot immer der schlimmste.

„Vielleicht kannst du dich mal im Herrngarten umschaun und umhören“, meinte sie noch zu Horndeich. „Und schick noch zwei Leute in DenglersFirma. Vielleicht gibts da noch Hinweise.“ Dann machte sie sich auf den Weg.

*

Zunächst war Horndeich nicht sicher gewesen, ob er mit dem grünem Bus und ein paar Uniformierten eine umfassende Personenkontrolle hätte durchführen sollen. Niemand könnte ausbüchsen, und im Inneren des Polizeitransporters wäre einer nach dem anderen verhört worden. Doch er entschied sich für den kleinen Dienstweg. Polizeimarke und Zivil. Reine Bauchentscheidung.

Horndeich stellte den Dienst-Vectra am Westtor des Parks ab. Dunkle Wolken dominierten den Himmel. Horndeich hoffte, dass ihm eine weitere himmlische Dusche erspart bliebe. Er folgte dem Weg am Westrand in Richtung Innenstadt, hielt die Marke griffbereit.

Sie standen da, wo sie immer stehen. Am Eingang vor der Bismarkstraße. Er gesellte sich zu dem lockeren Grüppchen. Ein Zwei-Meter-Hüne, vielleicht vierzig, hielt eine Bierflasche in der aufgedunsenen Hand, deren Färbung jedem Hämatom zur Ehre gereicht hätte. Die beiden anderen schätzte Horndeich zehn Jahre jünger. Kein Alkoholproblem, sondern auf „H“—Heroin.

Während ihn die drei anschauten, als ob sich soeben ein behaarter Außerirdischer von Melmac zu ihnen gesellt hätte, zückte Horndeich seine Dienst-

marke mit den Worten: „Ich bin nicht von der Drogenfahndung.“ Die Beruhigung in den Gesichtern der drei währte nur kurz. Denn bei einem der Heroinsüchtigen, dessen Denkvermögen unlängst intravenös wieder auf Trab gebracht worden war, folgte sofort die Frage: „Sondern?“

„Mordkommission.“

„Wir haben den Typ nicht umgebracht“, beteuerte der dritte im Bunde augenblicklich. Die Buschtrommeln funktionierten offenbar.

„Keiner, der heute früh aufgefallen ist, weil er die Spenderhosen angehabt hat? Oder versucht hat, `ne Uhr oder `nen Satz Kreditkarten zu verticken?“

Auch hier schienen die Buschtrommelkommunikation zu klappen, denn statt einer Antwort wurden nur Blicke ausgetauscht, mentale SMS der Ratlosigkeit, die fragten, ob es besser wäre, etwas zu sagen oder lieber nicht. Der Kleiderschrank drehte den Kopf zur Seite, sein Blick fiel auf einen jüngeren Mann, bekleidet mit rotem Kapuzen-Sweatshirt, Jeans und Turnschuhen. Der erwiderte den Blick, schaute zu Horndeich – und gab Fersengeld.

„Danke, die Herren“, meinte Horndeich, und setzte dem Mann hinterher.

Er hatte vielleicht vierzig Meter Vorsprung. Horndeich war durchtrainiert, ein wenig übernächtigt und noch ohne Frühstück, doch er hätte ohne zu zögern auf sich selbst gesetzt, hätte sich jemand spontan zu einer Sportwette entschlossen, ob er den Flüchtenden einholen würde.

Rotkäppchen flitzte auf den Südausgang zu, in Richtung Stadt. Hinter dem Ausgang erstreckte sich der Platz zwischen ehemaligem Landestheater und Landesmuseum. Beide zählten zu den historischen und architektonisch schöneren Gebäuden der Stadt. Das fiel umso mehr auf, als sich auf der anderen Seite des Theaters als Kontrastprogramm die Nachkriegssünde der Universitäts-Gebäude ausbreitete. Vor dem Theater lag der Karolinenplatz. An gewöhnlichen Tagen war er leer. Weite Steppe, in der er Rotkäppchen ohne Mühe hätte fokussieren und einholen können.

Und heute stand alles voll mit Buden, Karussells und nicht zuletzt dem Hamelzelt. Einmal mehr verfluchte Horndeich den Volksrummel des Heinerfestes. Als er den Parkausgang erreichte, sah er die rote Kapuze gerade nach links verschwinden. Er legte noch ein wenig an Tempo zu.

Um diese Uhrzeit war der Festbetrieb noch nicht im Gange. Vereinzelte Schausteller putzten ihre Buden heraus, richteten Kassenhäuschen her, nahmen Planen von Gondeln. Kurz überlegte Horndeich, ob er den berühmtesten aller Polizei-Sprüche gellen sollte: „Haltet ihn.“ Doch meistens verstanden die Menschen dann auf wundersame Weise nur: „Bildet eine Gasse für den Mann“ – und er wusste nicht, ob Rotkäppchen bewaffnet war. Also musste er es mal wieder selbst erledigen.

Als er hinter dem Theater nach links abbog, war der rote Blitz nicht mehr zu sehen. Vielleicht flitzte er gerade ums Theater herum, zurück in den Herrngarten. Doch das war eher unwahrscheinlich, schließlich konnten dort ja ein paar von Horndeichs netten Kollegen warten. Vielleicht rannte er auch gerade über den Cityring nach Süden. Horndeich schaute sich um, kletterte auf eines der Karussells, um von oben einen besseren Überblick zu bekommen. Nichts. Rotkäppchen schien dem Wolf entkommen zu sein.

Gesetzt den Fall, der Kerl war so außer Puste, wie Horndeich vermutete, dass er nach diversen Injektionen des falschen Dopingmittels sein müsse – dann wäre es viel wahrscheinlicher, dass er sich ein Versteck suchte. Und das beste Versteck bot mit Sicherheit das Bierzelt vor ihm.

Als Horndeich daran vorbeilief, hörte er von innen eine männliche Stimme: „He, was machen Sie hier drin? Wir machen erst mittags auf!“

Im hinteren Teil des Zelts befand sich der Eingang für das Personal. Er war nicht abgeschlossen. Horndeich schlüpfte ins Innere, überlegte kurz, ob er die Waffe zücken sollte. Doch er hatte sich schon immer angehalten, eine Waffe nur im äußersten Notfall einzusetzen. Und das hier mochte höchstens als Notfall für Anfänger durchgehen. Horndeich ging in die Hocke, spähte über die Tischreihen. Ein dicker Mitvierziger, offenbar ein Neffe vom guten, alten Bonanza-Hoss, blaffte Rotkäppchen weiterhin an, machte ein paar Schritte auf ihn zu, wedelte dabei mit einem blauen Müllsack.

Es geschah, was geschehen musste. Rotkäppchen zückte ein Messer. „Bleib weg, oder ich stech’ dich ab.“

Hoss’ Double rechnete Chance und Risiko gegeneinander auf, multiplizierte mit dem Heldenbonus, teilte durch Krankenhaustage. Das Ergebnis rechtfertigte weiteres Vorgehen nicht. Horndeich war inzwischen mehrere Meter entlang der Wand im Sichtschutz der orangenen Bierbankgarnituren entlang gekrochen. Hier müsste Hoss nochmal nachbessern,

dachte er verächtlich, und rechnete schon mal die Reinigungskosten für die Klamotten hoch.

Horndeich lunste über die Tischkante. Er war noch etwa zwanzig Meter von Rotkäppchen entfernt. Der Dicke nur fünf. Und er wollte weder eine Geiselnahme riskieren, noch die Flucht des Junkies. Also doch die Waffe.

Er zog die Sig-Sauer aus dem Halfter und fegte hinter dem Tisch hervor. Und wieder der Satz, den man jeden Tag 30 Mal im Fernsehen hören konnte, selbst innerhalb der Fernsehzeiten, die von den Jugendschützern noch als tolerierbar angesehen wurden, also zwischen 15:15 und 15:45 Uhr: „Hände hoch, oder ich schieße.“

Weder das eine, noch das andere. Rotkäppchen drehte sich um, rannte davon. Horndeich entschied sich für rennen statt schießen und hechtete hinterher. Im Hürdenlauf über Tische und Bänke konnte er bereits einige Meter gutmachen. Kurz bevor der Verdächtige am Zelteingang angekommen war, hatte er ihn erreicht, schubste ihn nach vorn, der Messerträger brettete in die Tische, das Messer flog zur Seite.

Der Rest war Routine. Polizeigriff mit der rechten, Pistole verstauen mit der linken, Pöbeleien ignorieren mit mentalen Rollos vor den Ohren. Er tastet nach dem Handy und rief seine Kollegen. Alles Weitere auf dem Präsidium.

Gut gemacht, Horndeich.

Wenn's schon kein anderer sagt...